



Dazugehören! Von einem Gefühl, das wichtig erscheint

Impulsvortrag von Bischof Benno Elbs bei der Jugendkonferenz „PRO_CON“
am 1. Februar 2018 im Bildungshaus St. Arbogast

I Zum Einstieg fünf Thesen

Auf die Frage: „Wo bist du daheim?“ eine punktgenaue Antwort zu geben, ist gar kein leichtes Unterfangen. Antwortet man auf diese Frage mit einem Blick ins Melderegister? Wenn ja: Ist ein Kärntner in Vorarlberg zu Hause? Oder ein Syrer in Altach? Oder man kann noch grundsätzlicher fragen: Ist Heimat das, woher man kommt, oder das, wohin man unterwegs ist? Ist Heimat ein Gefühl (man sagt ja: „Ich *fühle* mich hier daheim“) oder gebunden an einen konkreten Ort?

Zu Beginn ein paar Thesen zum Begriff Heimat, die die Weite und Vielgestaltigkeit dieses Begriffs ein wenig zu fassen beabsichtigen:

1. Heimat ist der Kleingarten, um den ich eine Buchsbaumhecke baue

Ein Verständnis von Heimat besagt: Heimat ist ein konkreter, kleiner Raum: die eigenen vier Wände, das Heimatdorf oder eben der eigene Garten. Das, was mir gehört, steht immer in Gefahr, dass es mir genommen wird. Deshalb sperren wir Haustüren zu, haben unsere Smartphones ein Passwort oder behalten Geheimnisse für uns. Ja selbst im Wort *Ge-heim-nis* schwingt etwas von Heimat mit: Ein Geheimnis ist etwas, von dem nur ich etwas weiß, das ich verschlossen im Herzen trage und von dem ich selber bestimme, wem ich es mitteile. Heimat ist also immer auch etwas Gefährdetes. Deshalb habe ich von der Buchsbaumhecke gesprochen, die den Kleingarten umgibt. Er schützt vor Blicken und grenzt meinen Garten von dem des Nachbarn ab. Heimat hat also auch immer mit Abgrenzung zu tun. Sie ist eine Metapher für den Unterschied zwischen dem Eigenen und dem Fremden. Wahlslogans wie „Daham statt Islam“ suggerieren genau das: Es gibt eine Heimat, in Abgrenzung zu etwas anderem (in diesem Fall der Islam), das eben nicht dazugehören soll.

2. Heimat ist dort, wo die Welt zu singen beginnt

Joseph von Eichendorff schreibt in einem Gedicht mit dem Titel „Wünschelrute“:

„Schläft ein Lied in allen Dingen,
Die da träumen fort und fort,
Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst du nur das Zauberwort.“

Ein Lied schläft in allen Dingen, schreibt Joseph von Eichendorff. Wenn die Umstände unseres Lebens zusammenstimmen (so wie Musikinstrumente) und ein Wort, ein „Zauberwort“ ins Spiel gebracht wird, ergibt sich daraus eine wunderbare Melodie und es scheint, als ob die Welt zu singen beginnt. Heimat ist, denke ich, auch so ein „Zauberwort“, das die Melodie des Lebens zum klingen und singen bringt. Kindheitserinnerungen, das Gefühl von Geborgenheit, elterlicher Wärme und das Gefühl dazuzugehören werden wach.

3. Heimat ist der Ort, an dem ich nicht auffalle

Mit Heimat verbindet man oftmals das Gefühl von echter Vertrautheit. In meinem Heimatdorf kenne ich jeden Winkel, jede Straße. Ich kenne die Menschen, die dort wohnen samt ihren Verwandtschaftsverhältnissen. Ich weiß, wo ich hingehen muss, wenn ich etwas brauche. Ich spüre, dass ich Teil des Ganzen bin. Wenn man es mit anderen Worten sagen will: Daheim bin ich dort, wo mein Ich mit der Welt verwachsen ist. Ich und Welt sind keine Gegensätze, keine Fremdkörper. Viele Menschen haben schon die Erfahrung gemacht, fehl am Platz, einfach anders oder nicht erwünscht zu sein: aufgrund der Kleidung, der Ansichten, der Hautfarbe, der Sprache... Umso größer ist die Sehnsucht nach einem Ort, an dem ich nicht auffalle wie ein bunter Hund, sondern wo es Menschen gibt, die zu mir sagen: „Du gehörst dazu und es würde etwas fehlen, wenn du nicht da wärst.“

4. Heimat ist die Nabelschnur zum Leben

In schlechten Zeiten, in denen alles um uns herum taub zu sein scheint für unseren Hilferuf und blind für unseren hilfeschendenden Blick, wo alles „wüst und leer“ (Gen 1) aussieht und die Welt ein Tor zu „tausend Wüsten, stumm und kalt“ (Friedrich Nietzsche¹) zu sein scheint, müssen wir versuchen, die Verbindung zum Leben wieder neu zu finden. „Weh dem, der keine Heimat hat“, das ruft Nietzsche in demselben Gedicht einem Menschen zu, der sich in einer solchen Situation befindet. Heimat kann ein Zufluchtsort sein, um aufzutanken. In vielen Momenten und Situationen des Lebens, in denen ich mich fremd fühle und alle Halterungen des Lebens scheinbar entsichert sind, ist es wichtig, einen Ort zu haben, wo ich Sicherheit finde und aufatmen kann. Die Erfahrung von Heimat ist in diesem Fall so etwas wie eine Nabelschnur zum Leben, die uns neu stärkt, ermutigt und aufrichtet.

5. Heimat ist der Ort, wo „noch niemand war“ (Ernst Bloch²)

Heimat ist ein Sehnsuchtsort, der besonders in der Vergangenheit auch etwas Idyllisches an sich hatte. Diese Idylle leuchtet uns vielleicht aus Kindheitserinnerungen entgegen und der eine oder die andere sehnt sich auch danach zurück, ja will diesen beinahe paradiesischen Urzustand wiederherstellen. Nur ist das unmöglich. Ernst Bloch sagt:

¹ Nachgelassene Fragmente. 1884-1885. Kritische Studienausgabe, hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montanari (KSA 11), München u.a. ²1988, S. 329 (Fragment 28 [64]).

² Das Prinzip Hoffnung, Bd. 3, Berlin 1985, S. 1628.

„Heimat ist der Ort, wo noch niemand war.“ Damit könnte gemeint sein, dass Heimat etwas ist, wonach wir uns unser Leben lang sehnen, das wir aber vielleicht nie richtig erreichen können.

Warum das so ist und warum gerade heute eine erneute Sehnsucht nach Heimat entsteht, darüber möchte ich nun mit euch nachdenken. In einem ersten Schritt werden wir ein sog. neues Werk der Barmherzigkeit betrachten, dann aber auf unsere Zeit schauen und fragen, ob Menschen es heute leicht fällt, Heimat zu finden. Da die Antwort darauf tendenziell eher nein lautet, werde ich die Gründe dafür analysieren und davon ausgehend versuchen, mögliche Schritte in die Zukunft aufzuzeigen.

II „Du gehörst dazu“ – mehr als ein Werk der Barmherzigkeit

Das Bedürfnis, irgendwo eine Heimat zu haben, kann aus der Negativ-Erfahrung erwachsen, nirgends so richtig dazuzugehören. Vor einigen Jahren hat Bischof Joachim Wanke versucht, die traditionellen sieben Werken der Barmherzigkeit in unsere Zeit zu übersetzen und ihnen so einen neuen Klang zu geben. Eines dieser sieben neuen Werke der Barmherzigkeit lautet: Du gehörst dazu! Bischof Wanke begründet das so: „Was unsere Gesellschaft oft kalt und unbarmherzig macht, ist die Tatsache, dass in ihr Menschen an den Rand gedrückt werden: die Arbeitslosen, die Ungeborenen, die psychisch Kranken, die Ausländer usw. Das Signal, auf welche Weise auch immer ausgesendet: 'Du bist kein Außenseiter!' 'Du gehörst zu uns!' – z.B. auch zu unserer Pfarrgemeinde – das ist ein sehr aktuelles Werk der Barmherzigkeit.“³

Der Wunsch, zu einer Gemeinschaft zu gehören, dort Wurzeln zu schlagen und sich daheim zu fühlen, ist eine große Sehnsucht von jedem Menschen. Diese Sehnsucht steht jedoch im Kontrast zur Erfahrung, dass in unserem Leben Ausgrenzung leider viel zu oft Realität ist. Bischof Wanke hat einige Gruppen aufgezählt, die davon betroffen sind, und man könnte sie noch beliebig ergänzen: Menschen mit Beeinträchtigung; Kinder mit besonderen Fähigkeiten und Interessen, die gerade aufgrund ihrer Begabung als Außenseiter gelten; alte Menschen, die isoliert in ihren Wohnungen und Häusern leben; Häftlinge; oder ganz allgemein Menschen, die, weshalb auch immer, nicht in den gesellschaftlichen Mainstream passen.

Als Christinnen und Christen haben wir von der Botschaft Jesu her die Aufgabe, zu diesen Menschen, die nirgends Teil einer Gruppe sind und auch im gesellschaftlichen Ganzen am Rand stehen, zu sagen: „Du gehörst dazu!“ Mit diesen drei Worten eröffnen wir gleichsam einen Raum, der Vertrauen schafft, Begegnung ermöglicht und das Gefühl des Angenommen- und Gewollt-Seins erzeugt. Vertrauen, Begegnung, Angenommen- und Gewollt-Sein – diese drei Begriffe sind neben vielen anderen mit dem Gefühl des Daheim-Seins untrennbar verbunden. Daheim bin ich dort, wo ich Vertrauen spüre, ermutigende Begegnungen erlebe und die Erfahrung mache, dass es gut ist, dass ich gemeinsam mit anderen hier sein darf. Wer deshalb zu ausgegrenzten Menschen sagt:

³ Aus einer Predigt vom 18.11.2006.

„Du gehörst dazu!“, sagt damit gleichzeitig auch: Ich helfe dir, dass du einen Ort findest, wo du du selber – und das heißt: zu Hause – sein kannst.

Wie aber kann ich dazu einen Beitrag leisten? Aus dem Leben und Tun Jesu kann man diesbezüglich viele wichtige Anregungen erhalten, etwa:

- Der/dem anderen zuhören. Das ist eine ganz simple, aber nicht weniger wichtige Sache. Dazugehören und zuhören haben nicht von ungefähr dieselbe Wortwurzel. Ich fühle mich als Teil einer Gruppe dann, wenn meine Stimme gehört wird und nicht ins Leere verläuft. Als Jesus vom Gleichnis des guten Hirten sprach, sagte er: „Die Schafe hören auf seine Stimme [...]; er ruft die Schafe, die ihm gehören, einzeln beim Namen und führt sie hinaus [...] und sie folgen ihm, denn sie kennen seine Stimme.“ (Joh 10,3.4)
- Im Markusevangelium wird berichtet, dass Jesus einen Mann mit einer verstümmelten Hand traf. Die verunstaltete Hand ist ein Zeichen des gesellschaftlichen Ausschlusses, deshalb sitzt er auch am Wegesrand. Du diesem von der Gesellschaft ausgestoßenen Mann sagt Jesus: „Steh auf und Stell dich in die Mitte!“ (Mk 3,3) Menschen verlieren dort ihre Ausgrenzung, wo sie als Menschen mit ihren Anliegen und Bedürfnissen ins Zentrum gestellt werden. Dazugehören heißt, Menschen in die Mitte der Aufmerksamkeit zu holen.
- „Jesus hatte Erbarmen.“ Diesen Satz lesen wir oft im Evangelium, und zwar immer dann, wenn Jesus auf Menschen in einer schwierigen Situation trifft (z.B. beim barmherzigen Samariter [Lk 10,33] oder bei der Heilungen des toten Jünglings [Lk 7,13]). Wenn Jesus Erbarmen hat, dann heißt das: Er hatte angesichts der schwierigen Situation von Menschen einen echten Gefühlsausbruch; es ließ ihn nicht kalt, wie es anderen ging; es ging ihm nahe. Menschen haben immer dann einen Platz in unserem Herzen, wenn sie uns nicht gleichgültig sind, sondern wenn wir uns von ihrem Schicksal betroffen lassen.

Ein erste Zwischenresümee kann daher lauten: Die Sehnsucht nach Heimat wird für uns dort zur Realität, wo wir spüren können: Ich gehöre dazu.

III Gibt es heute noch Heimat – und wenn ja: wie viele?

Heimat zwischen Singular und Plural

Nehmen wir mit unseren Überlegungen nochmals einen neuen Anlauf. Was ist Heimat überhaupt? Beim Nachdenken darüber merken wir, dass über Heimat fast ausschließlich in einem räumlich-geographischen Sinn gesprochen wird. Heimat als ein Dorf, ein Land, der Bregenzerwald, das Elternhaus, der Kleingarten usw. Heimat ist aber nicht nur ein räumlicher Begriff. Denn Menschen spüren Heimat in vielen Bereichen des Lebens: in der Kultur (Musik, Theater, Literatur), im Sport, in einer Tätigkeit. Wir sagen ja auch, wenn wir uns irgendwo gut auskennen: Ich bin dort „daheim“. Und ganz wichtig: Viele Menschen finden Heimat in menschlichen Beziehungen. Fast alle Jugendlichen sehnen sich nach Heimat in familiären Beziehungen, in Freundschaften, in der Liebe.

Wir können also sagen: Heimat ist ein Ort, an dem man Halt, Sicherheit und Geborgenheit findet. Schauen wir nun mit diesem Verständnis von Heimat auf unsere Welt: Da erleben wir, dass vieles eben nicht sicher und stabil, sondern im Fluss ist. In früherer Zeit haben feste Ordnungen den Menschen die Welt erklärt. Heute gelten diese großen Weltdeutungen (oder Erzählungen, wie man sie auch nennt) nicht mehr unumwunden und in jeder Hinsicht. Bis vor wenigen Generationen war es noch so, dass jeder und jede durch die Geburt einen sozialen Stand, d.h. einen vorgegebenen fixen Platz in der großen Ordnung des Ganzen hatte. Der berufliche Weg war wie so vieles andere auch vorgezeichnet.

Heute haben sich solche festen Bindungen mehr oder weniger aufgelöst:

- _ Dass der Wohnort häufig gewechselt wird, ist keine Besonderheit.
- _ Fast niemand mehr arbeitet sein ganzes Leben lang in derselben Branche oder bei derselben Firma.
- _ Politische Überzeugungen fluktuieren („diesmal wähle ich die Partei x, beim nächsten Mal vielleicht die Partei y und wer weiß: Vielleicht bekommt auch die Partei z einmal meine Stimme“).
- _ Ehe ist kein Bund fürs Leben, sondern wird zur Lebensabschnittspartnerschaft.
- _ Und auch im Bereich der Religion spüren wir das. Eine Art Patchwork-Religion ist keine Seltenheit mehr: Viele Menschen bekennen sich nicht mehr voll und ganz zu *einer* Religion, sondern basteln sich ihre eigene Weltanschauung. Ein bisschen Christentum, ein bisschen Buddhismus und Taoismus.

Zusammenfassend: Eine neue Form des Nomadentums (geographisch und von der Lebensgestaltung her) scheint wieder *in* zu sein. Vieles ist im Fluss, „nix is fix“, alles wird rasanter, wir sind „globalisierte Wellenreiter“ (Harmut Rosa⁴) – und jetzt stellt sich die Frage: Was bedeutet in diesem Kontext Heimat?

Wenn alles fließend und wenig gebunden ist, ist es auch schwieriger, Heimat zu finden. Zudem wird Heimat in unseren Tagen nicht nur im Singular verwendet, sondern auch im Plural – und das, obwohl das Wort Heimat de facto gar keinen Plural hat. Und dennoch ist oft die Rede von der sog. zweiten, dritten, vierten... Heimat. Hat der Mensch heute ein „Standortproblem“? Frei nach Richard David Precht kann man daher fragen: Gibt es heute überhaupt noch so etwas wie Heimat – und wenn ja, wie viele?

IV Finde deinen Platz in der Welt – aber vergiss nicht den Blick zurück und nach vorn!

Das Leben in der heutigen Zeit scheint durch einen *Verlust von Heimat* gekennzeichnet zu sein: Heimatlos sind wir in Mitteleuropa aber nicht, weil wir kein Zuhause hätten oder keinen Ort zum Wohnen. Das unterscheidet uns von vielen Menschen, die wirklich keine Bleibe haben und nicht wissen, wo sie wohnen können. Ich verstehe Heimatlosigkeit in

⁴ Heimat im Zeitalter der Globalisierung, in: der blaue reiter (Journal für Philosophie, Ausgabe 23), hrsg. von Klaus Giel u.a., S. 156-164, hier 164.

einem anderen Zusammenhang, nämlich: Wir haben Probleme, uns in der Welt zu verankern. Es fällt uns schwer, feste Bindungen einzugehen. Das merkt man z.B. beim ehrenamtlichen Engagement. Alle Studien zeigen, dass sich die Menschen am liebsten nur mehr punktuell und bei gewissen Projekten engagieren, sich aber nicht langfristig binden wollen.

Wenn dem so ist, dann ergeben sich daraus – wie immer in krisenhaften Zeiten – zwei Perspektiven:

1. Ich kann den Verlust an Beheimatung beklagen oder
2. ich erkenne die Potentiale, die darin versteckt liegen: Ich habe nämlich die Chance, den für mich richtigen Ort (=Heimat) zu finden. Das ist eine Möglichkeit, von der viele unserer Großeltern geträumt hätten, z.B. den eigenen Beruf auszusuchen.

Versuchen wir, den zweiten Weg zu wählen. Der Verlust von Heimat, das permanente Unterwegs-Sein und die Erfahrung der Beschleunigung der Welt bringen uns verstärkt zur Frage: Woher komme ich überhaupt? Und: Was ist das Ziel, das ich verfolge? Der Grundauftrag an uns alle lautet also: Finde deinen eigenen Platz in der Welt, aber vergiss deine Wurzeln nicht und habe eine Vision!

Deshalb glaube ich, dass die Erfahrung von Heimatlosigkeit wird für uns erst dann zum Problem wird, wenn wir nicht mehr angeben können, was unsere Herkunft und was unsere Perspektive ist.

Zu unserer menschlichen Identität gehören sowohl Tradition, die eigenen Wurzeln und die persönliche Vergangenheit, als auch die Zukunft und der Blick nach vorn. Wer von seiner Vergangenheit abgeschnitten ist, weiß nicht, wer er ist. Und wer die Zukunft nicht im Blick hat, verliert die Orientierung.

V Heimat als Miteinander und Füreinander: vier Haltungen

Wenn ich nicht mehr weiß, wo ich stehe und mich somit heimatlos fühle, ist es wichtig, mich zu orientieren. Um mich aber zurechtfinden zu können, brauche ich Orientierungspunkte, an die ich mich halte. Solche Orientierungspunkte können z.B. Haltungen sein, mit denen ich ins Leben gehe. Einige solcher Haltungen, die dabei helfen können, trotz einer gefühlten Heimatlosigkeit doch Heimat finden zu können, möchte ich zum Schluss nennen:

1. Bleib deinen Überzeugungen treu!

Beschleunigung ist eines *der* Stichworte der gegenwärtigen Zeit. Wenn man die Entwicklungen in der Wirtschaft verfolgt, hat man das Gefühl: Ohne Wachstum können wir nicht so bleiben, wie wir sind. Wenn der Umsatz nicht jährlich gesteigert werden kann, kann, so wird suggeriert, der gegenwärtige Status nicht gehalten werden (Hartmut Rosa). Das bedeutet: Wir sind eigentlich dazu verdammt, immer innovativer, schneller, dynamischer und besser zu werden. Diese Dynamik erfasst unser ganzes Leben und erzeugt einen großen Zwang zur Flexibilität: was den Wohnort, die Familienplanung oder die politische und religiöse Einstellung betrifft. Dieses hohe Tempo führt

zwangsläufig zu einer Art Entfremdung. Ich wohne einmal da, einmal dort; einmal arbeite ich hier, einmal dort. Das ständige Hin-und-Her hindert uns daran, Nähe zuzulassen. Nähe aber ist die Voraussetzung für das Entstehen von Beziehungen. Wenn es keine Beziehung mehr gibt, besteht die Gefahr, dass alles zur Oberfläche wird, zum fremden Objekt – und das ist das Gegenteil von Heimat.

Deshalb ist es wichtig: Steh zu deinen Überzeugungen – trotz vieler Hindernisse. Das kann zum Beispiel heißen:

Ich will unbedingt Lehrer werden – egal, wo ich gerade wohne.

Ich werde auch weiterhin in meinem Chor mitsingen – egal, wer ihn gerade leitet.

Wir werden immer zusammen bleiben – egal, was auch kommt.

Ich will unbedingt weiterhin im Montafon wohnen – egal, ob ich täglich nach Bregenz pendeln muss.

Meinen Glauben kann mir niemand nehmen – egal, wie viele Freunde mich deshalb belächeln.

2. Lass dich ein auf Neues!

Heimat findet man nicht immer im Bekannten. Viele Menschen fühlen sich in ihrem Geburtsort nie so richtig wohl oder sind in ihrem Beruf nie angekommen. Diese Menschen haben oft einen Ausweg aus ihrem Dilemma gesucht und sind hinausgegangen, haben Neues gewagt und im Unbekannt-Fremden das „Eigene“, d.h. eine neue Heimat gefunden. Die Fremde lockt. Deshalb gibt es so auch etwas wie Fernweh oder die Sehnsucht, andere Länder zu bereisen.

Genau so versteht übrigens die Bibel Heimat, besonders im AT: Gott führt das Volk Israel aus dem Sklavenhaus Ägypten in ein fremdes Land und schenkt es ihnen als ihre Heimat, obwohl sie das Land noch gar nicht kannten. Das gelobte Land soll zur Heimat Israels werden, obwohl sie noch nie dort waren.

3. Sei gastfreundlich!

Gerade in der gegenwärtigen Zeit mit ihren Herausforderungen im Bereich der Migration ist Gastfreundlichkeit eine wichtige Grundhaltung. Sie ist die Voraussetzung dafür, dass andere sich zugehörig fühlen können. Auch das ist eine Grundkategorie im AT. Das Volk Israel hat, wie vorhin schon angedeutet, selber die Erfahrung gemacht, was es heißt, als Fremde in einem anderen Land zu wohnen. Aufgrund dieser Erfahrung haben Heimatlose im AT ein besonderes Schutzrecht. Denn wer das Gefühl des Fremd-Seins selbst er- und durchlebt hat, geht mit Menschen in einer ähnlichen Situation ganz anders um als jemand, dem diese Erfahrung vollkommen fremd ist.

Vielleicht kann das auch eine Perspektive sein, mit der wir geflüchteten Menschen neu begegnen können: Versuchen wir, in ihnen Menschen zu sehen, die ihrer Heimat beraubt wurden und bei uns neue Heimat suchen.

In der Regel des hl. Benedikt (Kap. 53, 1) wird der Aufruf zur Gastfreundschaft noch ganz anders begründet. Er legt den Mönchen nahe, Gäste offenherzig aufzunehmen, als ob Christus selber der Gast sei. Wenn man diese Passage liest, wird einem klar:

Benediktinische Gastfreundschaft umfasst mehr als gutes Essen und ein komfortables Zimmer, sondern ist gekennzeichnet durch echte Sorge um den anderen und der Absicht zu helfen, wer Hilfe dringend braucht. Ein Beispiel: „Vor allem bei der Aufnahme von Armen und Fremden zeige man Eifer und Sorge, denn besonders in ihnen wird Christus aufgenommen. Das Auftreten der Reichen verschafft sich ja von selbst Beachtung.“ (Kap. 53, 15)

Gastlichkeit sagt auch ganz allgemein auch etwas über mich und meinen Umgang mit anderen Menschen aus: Bin ich bereit, die Tür meines Herzens oder meiner Wohnung für andere zu öffnen und sie so zu einem Teil meines Lebens werden zu lassen? Kann *meine* Heimat auch zur Heimat *anderer* werden?

4. Achte auf deine Beziehungen!

Es ist vorhin schon einmal angeklungen: Heimat ist ein Beziehungsgeschehen. Beziehungen entstehen dort, wo ich etwas oder jemanden an mich heranlasse, wo Nähe, Intimität und damit auch Stabilität und Kontinuität möglich sein können. Zu meiner Heimat kann nur etwas werden, das ich gut kenne. Deshalb ist Beziehungspflege wichtig: zu den Eltern, zu den Freundinnen und Freunden, auch – und das sag ich ganz bewusst: zu den Gegenständen, die wir besitzen. Ist für mich mein Handy oder mein Computer etwas Besonderes oder einfach nur austauschbar? Zu Weihnachten ist immer wieder zu erleben, dass sich Kinder über Geschenke nicht mehr freuen können, weil der fünfte und sechste Tretraktor oder das zehnte Computerspiel nichts Besonderes mehr ist. Ich selber kann mich noch sehr gut an mein erstes Handy erinnern: Wie es ausgesehen hat, welche Funktionen es hatte, welchen Klingelton ich eingestellt habe, und dass es mir leid getan hat, als es kaputt wurde. Heute weiß ich zum einen gar nicht mehr, was das Handy alles kann, und zudem ist es zu etwas Austauschbarem geworden. Vertraut damit im wahrsten Sinn des Wortes bin ich nicht mehr damit.

Heimat ist nicht ein vorgegebener Zustand, sondern ein Beziehungsraum, der in der Begegnung mit anderen Menschen und in der gegenseitigen Verantwortung füreinander entsteht. Heimat hat deshalb zwei wichtige Elemente – in Anlehnung an den Titel des Tages: Heimat hat zu tun mit „*pro*“ und „*con*“. Das sind zwei Wörter aus dem Lateinischen bzw. Italienischen und heißen „für“ und „mit“:

- _ Heimat finde ich dort, wo jemand für mich da ist und wo ich für jemanden da sein kann.
- _ Und zur Heimat gehören Gemeinschaft, Netzwerke, das Miteinander. Heimat ist ein Ort, wo ich mit anderen sein darf und wo ich weiß: Ich gehöre dazu.